© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ostfriesisches Pastorenleben um die Mitte des 18. Jahrhunderts.*)

Von

Dr. Jul. A. Grober.

Es war eine merkwürdige Zeit um 1750. Ein Jahrhundert war seit dem westfälischen Frieden vergangen, aber diese drei Menschenalter hatten nicht ausgereicht die Schäden der furchtbaren 30 Jahre wieder zu heilen; eben begann man sich lebendiger zu rühren. Deutschland war ein Nichts, hatte keine Stimme im Rate der Völker, seine Kultur war geteilt in norddeutsche und so und so viele süddeutsche, nur eins gab es, das ein gemeinsames Band genannt werden kann: die Sprache und Litteratur. Und diese scheint nur dazu da zu sein, uns in ihrem Spiegel jene Zeit noch trostloser auszumalen. Es ist offenbar der Beginn neuen Aufschwunges, einzelne rege Geister heben sich aus der Menge der Litteraten hervor: Lessing's Erscheinen bereitet sich vor. Es ist ein in der Kulturgeschichte ungemein interessanter Zeitabschnitt: die alte Kunst des vorigen Jahrhunderts, die alten Anschauungen im Kampf mit den Neueren, mit den Schweizern, mit Klopstock, mit den Litteraten der Bremer Beiträge. Aber nicht ganz Deutschland nahm Anteil an diesem Kampfe: bedenkt man die Langsamkeit der Verkehrsmittel, die Abgeschlossenheit einzelner Landschaften von dem Hauptwege der Bildung, so lässt sich leichtlich einsehen, dass es neben der neuen Zeit noch Überbleibsel einer alten gab. Einer dieser abgeschlossenen Landstriche ist nun bis in unser Jahrhundert hinein von jeher Ostfriesland gewesen, es hat stets so ungefähr 50 Jahre, wie man so sagt, „hinter der Kultur" zurückgestanden. Das können wir an einem Beispiel aus des Verfassers Familiengeschichte ohne Mühe nachweisen. Von 1744—1750 liess Rabener, der vielgelesene Satiriker des vorigen Jahrhunderts seine uns heute etwas steif und langweilig vorkommenden Satiren in den Bremer Beiträgen und Schwabe's Blatt erscheinen. In Ostfriesland aber begannen littera-

*) Mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung, welche jenen Pastoren für die Förderung der allgemeinen Bildung und der Naturwissenschaften insbesondere zukommt, ist den nachstehenden Ausführungen gerne Raum gewährt worden. Die Redaktion.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

riche Kreise erst gegen das Ende des Jahrhunderts daran Geschmack zu finden, wie eine eigenhändige Notiz des Besitzers eines Bandes der gesammelten Satiren bestätigt.

Mitten in die Zeit dieses Zwiespaltes, von dem aber in Ostfriesland noch wenig zu bemerken war, versetzen uns 13 Briefe eines ostfriesischen Pastoren an seinen Bruder, der demselben Stande angehörte, die dem Verfasser unter alten Familienpapieren in die Hände gefallen sind. Sie stammen aus den Jahren 1757—1764 und sind ungemein interessant, weil sie in ihrer liebenswürdigen Vertraulichkeit, die dennoch durch die gewohnte Würde des geistlichen Standes etwas beschränkt wird, uns einen genauen Blick in die Zustände des kleinen Ackerfürstentums gestatten, das eben erst (1744) in preussische Hände gekommen war. Eingesperrt in die Verhältnisse des engen Dorfes, kärglich besoldet, ebenso sehr Landmann als Seelenhirte, mussten diese Leute, trotz der hohen und guten Bildung, die sich einzelne auf den Universitäten angeeignet hatten, doch versauern und verbauern und wenn sie nicht ihren Idealismus ganz verloren, so wird wohl ihr fester und wohlgegründeter Glaube die Ursache gewesen sein.

Der Verfasser der Briefe, Paul Johann Christoph Andreae ist nach dem „Lebenslauff", den er seinen Nachfahren in eigenhändiger Niederschrift hinterlassen hat, 1717 den 22. April geboren. Er stammte aus einer sogen. Pastorenfamilie und war stolz darauf, von seinem Urvater Jacob Andreae, dem württembergischen Reformator, an nur „Diener am Worte Gottes" zu Vorfahren zu haben. Sein Vater hatte nach einem ereignisreichen Leben, in dem er viel in der Welt herumgekommen war, als Praeceptor am Franke'schen Waisenhause zu Halle einen Ruf nach Ostfriesland als Pastor angenommen, sich mit einer Ostfriesin verheiratet und war zu jener Zeit Pfarrer zu Dunum. Er starb als Pfarrer zu Eggelingen im Amte Wittmund. Von seiner Mutter Seite stammte er aus dem alten Bremer Ratsgeschlecht von Aschen, dessen einer Vertreter, sein Onkel Wilhelm von Aschen, zusammen mit dem damaligen Generalsuperintendenten von Ostfriesland, Coldewey, Gevatter bei der Taufe des Paul Johann Christoph war, die drei Tage nach der Geburt stattfand. Von da ab lassen wir am besten den Herrn Ehrwürden selbst reden: „Anno 1732 den 23. April brachte mich mein Vater, der mich bis daher selbst informiret hatte nach Jever in die Schulen; da ich bei dem Herrn Conrector Johann Bernhard Lingius in secunda introduciret wurde. Anno 1733 den 6. October aber kam ich bei dem Herrn Rector Wesselius Eilers in primam und zog anno 1737 den 26. April nach Jena, studirete anfangs Jura, mutirete aber im Herbst desselben Jahres und erwählete Theologiam. Anno 1739 um Ostern zog ich nach Halle, kam 1740 den 26. September wieder in mein Vatterland, wurde den 12. April zu Aurich examiniret, erhielt licentiam concionandi illimitatam und blieb bei meinen Eltern bis zum 28. Dec. 1741, da ich nach Minde bei Herrn Lüderns Scheer gezogen, dessen 5 Töchter zu informiren." Man ersieht daraus, der Lebens- und Studiengang damaliger Theo-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

logen hat viel Ähnlichkeit mit dem der heutigen. Nur scheint man studiosus sanctae theologiae oft ganz hübsch über die Stränge geschlagen zu haben, wie uns sein Stammbuch, das er in Jena geführt hat, des mehreren berichtet. Da ist er abconterfeit in langem ziegelrotem Rock, den Dreispitz höflich in der linken, während er mit der rechten einen langen Stossdegen, damaliger Studenten Waffe, gar gefährlich schwenkt. Vom poculiren und vom caressiren wird auch unterschiedliche Male ganz frei von der Leber weg gesprochen. Vom Examen ist erst ganz spät die Rede, und zwar wurde es nicht auf der Hochschule, sondern vor dem Konsistorium in Aurich bestanden. Die vita fährt fort: „Anno 1742 den 2. September Domini 15 post trinitatem hielt ich zu Middels eine Gastpredigt, die Gemeinde wollte mich erwählen, weil aber ihr Pastor Bierhausen für das mahl noch blieb, wurde nichts aus der Sache. Anno 1742 den 25. November predigte zu Holtdorp, wurde den 26. ejusdem einhellig erwählet, und den 7. December in der Kirche zu Aurich ordiniret, und den 9. December introduciret, blieb daselbst bis den 12. August 1744 und wurde den 31. ejusdem von Herrn Pastor Cohlmeyer mit meiner ersten Frau copuliret, zog den 4. November c. a. nach Osterlingen und wurde ein Jahr nachher, den 24. November in die Catechismusschule zu Aurich als erster praeceptor berufen.“ Seine Frau war eine Tochter einer alten friesischen Familie, in der zu selbst jener Zeit noch die uralte Sitte fortblühte, dem Sohn den Vornamen des Vaters als zweiten Namen zu geben, sodass von einem Familiennamen keine Rede sein kann: hiess der Vater Harm, so hiess der Sohn Hajo Harms und dessen Tochter Elsike Hajen; eine Sitte, die das Aufstellen eines Stammbaumes unglaublich erschwert, ja fast unmöglich macht. Auch in Aurich war seines Bleibens nicht lange; im Jahre 1747 wurde er wieder Pfarrer, und zwar zu Wiesens, wo er genau 20 Jahre geblieben ist und, wie er selbst schreibt, „wiewohl bei vielen mangelhaften Umständen, dennoch mehrenteils vergnügt daselbst gelebet“ hat. Während dieser zwei Jahrzehnte hat man ihn verschiedene Male nach anderen Orten berufen wollen, jedoch ist immer nichts daraus geworden, manchmal durch eigene Schuld, teils auf Veranlassung eines hochpreisslichen Consistoriums. Als er 1747 nach Wiesens kam, hatte seine Frau ihm zwei Kinder geboren, diesen folgten dort noch 6, sodass er am Ende seines Lebens sich von einer grossen Kinder- und Enkelschar umringt sah. Von Wiesens sind nun auch die 13 erwähnten Briefe geschrieben, regelmässig mit der pomphaften französischen Adresse: An ministre de la parole très digne P. C. Andreae à Nortmohr, regelmässig auf der Rückseite fünfmal gesiegelt*) und mit der unweigerlichen Ordnung jener Zeit

*) Das Wappen der Familie Andreae hat im schwarzen Schild oben im Schildhaupt einen silbernen wachsenden Mond, darunter eine silberne einfach gebundene halbe Lilie und davon seitwärts zwei 5strahlige silberne Sterne. Die Helmzier besteht aus zwei schwarz und silber je 5mal gestreiften Flügeln, zwischen ihnen die Lilie des Schildes wiederholt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bis auf den millimeter genau an derselben Stelle geknickt, was löblich gegen heutige Briefschreiberei absticht.

Die ersten Briefe handeln denn auch besonders von seinen Wünschen wegen einer Versetzung nach einer besser besoldeten Pfarrstelle. Sein Bruder ist älter als er, hat eine reichere Frau geheiratet und fühlt sich in Nortmohr sehr wohl und glücklich. Nun geht das Streben des jüngeren dahin, möglichst in die Nähe des Bruders zu kommen, zumal auch noch die betagte Mutter bei dem älteren wohnt. Gleichzeitig ist ihm nun von zwei verschiedenen Seiten ein Ruf zugekommen, sein Bruder soll ihm raten, was wohl das passendere für seine Familie und für ihn sein möchte, und „wollte ich mich mit Dir gerne darüber besprechen und ob Du nicht die Gemeine in Deiner Nachbarschaft sondiren, oder schicklich sondiren lassen könntest, wie sie in Absicht meiner gesinnt sei.“ Im allgemeinen nennt man letzteres Agitieren und man sieht, auch dazumalen gings nicht ohne das ins Amt. Auch wegen seiner zu strengen Orthodoxie soll der Bruder die Leute beruhigen, er wolle es nicht so schlimm machen; doch trotz aller Bemühungen ist es dem biederen Pfarrer nicht gelungen, von seiner mageren Pfründe los zu kommen. Er weiss sich aber damit zu trösten, es möge „dieses der Ort wohl noch nicht sein, den der Herr für mich bestimmt hat, alleine es scheint, dass die Ostfriesen keinen Mann mit vielen Kindern haben wollen, der dabei nicht im Ruf steht, dass er reich sei.“

Ein Hauptpunkt der Briefe ist auch immer die Gesundheit der Angehörigen. Da wird hin und her gemeldet, dass der eine Fieber oder einen Ausschlag, vielleicht gar die Blattern gehabt habe, dies und jenes Mittel wird empfohlen oder beigelegt und schliesslich wird das allgemeine Wohlsein der Gnade Gottes anvertraut. Dies ist wohl zu begreifen, wenn man bedenkt, wie wenig Ärzte damals praktizierten und dass sie sich stets nur niederliessen in den Städten. Da musste der Pfarrer und namentlich die Frau Pfarrerin oft doktern und Krankenpflegerin spielen, und häufig wird sie wie ein rettender Engel in den Bauernhäusern Ostfrieslands begrüsst worden sein, wenn die Familien an den Pocken, die damals sehr häufig waren, darniederlagen.

Aber die liebevolle Gefährtin seines Lebens wurde Paul Johann Christoph nach kaum 20jähriger Ehe entrissen; in seiner Lebensbeschreibung schildert er mit rührender Einfachheit ihre letzten Tage, wie sie mit festem Gottvertrauen und grosser Standhaftigkeit die furchtbarsten Schmerzen erduldet habe und am Ende einen seligen Tod erlitten. Ihr Nekrolog, in dem er ihre guten Eigenschaften, vor allem ihre grosse Haushaltungskunst rühmt, giebt ein hübsches Bild einer protestantischen Pfarrfrau, wie sie einfach, fröhlich mit Singen und Beten, allzeit vergnügt mit dem, was Gott bescheert, inmitten einer grossen Kinderschar diese gesund an Leib und Seele aufzieht. Der trauernde Gatte nimmt in einem seiner Briefe die Krankheit der Frau seines Bruders zum Anlass, diesem den Zustand seines Herzens darzulegen, wie er sich einsam fühle, sein Haus leer sei,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wie er ein „einsamer Vogel auf dem Dache“ sei, wie ihm öfters dünke, er sei ganz alleine auf der Welt, trotzdem sechs Kinder im Hause und eine Gemeine im Gotteshaus sei. Er schreibt eine ergreifende Epistel, und seine Trauer ist echt, das ersieht der Leser aus den rührenden Worten. Daran kann uns auch nicht irre machen, dass bereits im nächsten Briefe davon die Rede ist, eine neue Frau für den Witwer zu suchen. Aber er verlangt gar viel, wie es denn oft geschieht, das die zweite mit mehr Überlegung gewählt wird und grössere Rücksichten dabei genommen werden. Vor allem will er eine gute Kinderfreundin, eben seine kleine Schar ist auch der Grund, weshalb er schon so bald nach einer neuen Lebensgefährtin verlangt. Natürlich wünscht er auch hierbei des Bruders Rat und Hilfe, und fragt auch sonst im Lande an bei guten Bekannten und Freunden: alle Mädchen älteren Jahrganges von 35—40, die in der Nachbarschaft, ja in Ostfriesland zu finden sind, werden durchgehechelt und auf ihre guten oder schlechten Eigenschaften hin besprochen. Dabei wird denn auch einer alten Jugendliebe gedacht, aber der freiende Witwer erhält ein zierlich gebundenes Körbchen; allerdings nicht so zart, wie wir es heutzutage gewohnt sind, sondern ganz derb und offen. Der abgewiesene Freier mag selbst erzählen: „Es war am 9. März 1763, als ich nach Bangstede reisete und zuvörderst mich mit dem Herrn Pastor Meyer unterredete, welcher mir die Jungfer als das allerbeste Gemüt von der Welt abmalete, auch versicherte, dass sie Geld habe und glaubte, weil sie noch nie keinen Versuch gehabt, sie würde es wohl thun. Ob mir nun gleich ihre Jugend — sie ist noch nicht 34 Jahr — einiges Bedenken machte, so liessen wir uns doch alle beide melden. Wir wurden angenommen, ich sahe sie, alles gefiel mir wohl; ich that selbst an die Mama, und darauf an die Jungfer meinen Antrag. Die Mama nahm die Proposition sehr freundlich und mit Dank an und bezeugte, wie sie nichts dabei zu erinnern, so die ganze Sache ihrer Tochter wohl überlasse; diese errötete und wurde sehr alterirt, bezeugte auch gleich, dass sie wohl schwerlich resoloiren könne, da sie nicht recht gesund sei und daher zu heiraten sich nicht entschliessen möge. Wenn nun dieses der wahre Grund ist, so stehe selber gerne ab, weil mir und meinen Kindern nichts geholfen ist.“ Die Verlobungsgelüste erhielten durch diesen Korb jedoch keine Abkühlung, eine von den schon vorher gemusterten Töchtern des Landes erhielt den Preis zuerkannt und er erzählt mit viel Behagen wie er mit einem seiner Freunde nach Jever gefahren ist und dort der Form halber, trotzdem schon alles abgemacht, selbst um seine Braut geworben habe. Johanna Rebecca Mehler, die Tochter eines fürstlichen Advokaten (die Familie war in Aurich sehr angesehen) hatte nach dem Tode ihres Vaters eine Stellung als Gesellschaftsdame bei der Frau Drostin von Wolframsdorf und später bei der Frau von Lindern in Jever angenommen. Nach der officiellen Verlobung gestattete denn auch die Sitte der Zeit einen Besuch der Braut im Hause des Bräutigams, aber nur in Begleitung ihrer drei Schwestern. Drei Monate nachher fand die Hochzeit statt;

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

erst hatte der Bräutigam seinen Bruder gebeten, das Paar in seinem Hause zu copuliren; als er aber kam, seine Braut zu holen, verlangte die Familie von Lindern, dass die liebgewordene Freundin des Hauses auch bei ihnen getraut würde. In aller Eile wurde die Hochzeit insceniert und zwar vormittags: „Um 10 Uhr erschienen die invitirten Personen — der Herr von Lindern stund bei mir selbst. Die Copulation wurde hierauf von dem Herrn Consistorialrath und Superintendenten Meene mit grosser Beredsamkeit verrichtet, und darauf erstlich mit Kaffee und hernach mit weissem und rotem Wein und allerlei Confect tractiret, wonächst die fremden Herren um 12 Uhr nach Hause gingen, wie aber an einer wohl servirten Tafel zu Mittag speisten. Des folgenden Tages sind wir des Abends unter wiederholtem Schiessen der hiesigen Einwohner allhier glücklich angekommen."

Das Jahr 1763 war ein Regenjahr wie man es selten in Ostfriesland erlebt hatte. Das Vieh verlor sehr an Fleisch und Milch, da wegen der Kälte nichts wachsen wollte. Auf der Geest stand der Roggen so dünn wie nicht seit Menschengedenken. Man konnte im Juli weder Heu noch Feuerung bekommen. Dann heisst es: „Ich habe vom 22. bis 30. Juli durch 26 Menschen Heu aus dem Wasser fischen und trocken machen lassen und es ist ausser 3 oder 4 Fuder, die verloren gegangen sind, noch ziemlich wohl zusammengebracht worden. Ich habe aber noch nicht eine Handvoll davon zu Hause bekommen können, da der Weideweg impassabel gewesen und da er nur einigermassen brauchbar gemachet, hat der heilige Gott in der letzten Nacht eine solche abermalige Überschwemmung kommen lassen, dass ich nicht weiss, ob ich etwas erhalten werde und besorge, dass das Heu wieder auf dem Wasser herumtreibe. Torf haben wir nicht soviel, dass ich ein Essen kochen kann und niemand kann aufs Moor kommen. Jedoch habe ich 12 Fuder Roggen in ein paar Tagen eingeerntet. Giebt der gute Gott den Segen, dass ich den übrigen Roggen und das Sommergetreide so schön einernten mag, so kann solches bei dem Mangel des Heus dem armen Vieh trefflich zu Statten kommen. Ist es immer möglich, so füttern wir diesen Winter ein paar Euter (Kühe) oder auch nur ein paar Kälber. Ich habe 9 Stück Vieh und nur 6—7 Fuder Heu."

Diese traurigen Verhältnisse, die Missgunst seiner Bauern, über die er sich beklagt, dass sie ihm nicht hatten helfen wollen, Heu einfahren, bestimmten ihn, auf einen neuen Ruf, den ihm der Freiherr von Wedel zukommen liess, nämlich nach Dornum zu gehen und dort die zweite Pfarrstelle anzunehmen, mehr zu achten und sich mehr darum zu bemühen. Er forderte als Zugabe zu den Einkünften der Pfründe 150 Groschen jährlich und die Anwartschaft auf das erste Pfarrlehen, vielleicht wollte er sich auch mit 50 Groschen und einem fetten Schwein in natura begnügen. Vorsichtig, lehrhaft und in den Bahnen etwas altväterlicher Logik wandelnd, legte er sich die rationes dubitandi et decidendi neben einander und schrieb sich ein kleines memorandum zurecht; fein säuberlich alles erwägend, kommt er zu folgendem Schluss: „Aus

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

diesem allem erhellet, dass die Annahme dieses Berufs nicht zu meiner avantage gereichen könne, mithin für mich nicht acceptabel sey."

Unter diesen Rationes nimmt natürlich ein Punkt einen Hauptplatz ein, das ist das Geld und das Einkommen in den verschiedenen Pfarren. Darüber geben uns einige Notizen wertvollen und interessanten Aufschluss: In Dornum war das Einkommen gegen 400 Reichsthaler, zu Wiesens nur 300, doch getraute sich der Pfarrer zu, „in einigen Jahren, wenn Gott den Ackerbau und die Viehzucht gesegnet hat", es auch hier wohl auf 400 Reichsthaler zu bringen. Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1764 und 400 Reichsthaler waren nach heutiger Rechnung damals etwa 1400 Mk. wert, also nicht gerade viel Gehalt für einen Landgeistlichen, der Brod und Speise für eine grosse Familie zu besorgen hatte. Genauere Auskunft giebt uns eine Abrechnung des vorhergehenden Jahres.

„Anno $176^3/_4$ sind die Auffkünfte zu Wiesens in altem Gelde gewesen

	Thaler	Stüber
4 Tonnen 2 Scheffel verkauften Roggen	50	5
Gesaet 3 Tonnen à 13 Thaler	39	—
Vors Vieh 2 Tonnen 1 Scheffel	27	7
Verzehrt 7 Tonnen à 13 Thaler	91	—
Buchweitzen 4 Tonnen 2 Scheffel à 7 Thaler . .	29	8
Haber 7 Tonnen 4 Scheffel à 5 Thaler	37	5
Landheuren	40	—
33 Bund Flachs à 12 stüber	39	6
Accidentia	27	—
Zinsen von den 1000 Thalern	33	3
	415	4

Im Jahre 1757 ergeben die Einnahmen zu Wiesens aber nur 335 Reichsthaler, in einem anderen Kirchdorf ebenfalls im selben Jahre 330, sodass man etwa als Durchschnittszahl 350 Thaler annehmen kann. Das ist nach unserm Gelde weniger als ein Fabrikarbeiter heute verdient, und man begreift, dass oft der Hunger Küchenmeister gewesen und manchmal die Brodsuppe arg knapp geworden ist. Und doch sind aus diesen evangelischen Landpfarren die Dichter der Glanzperiode der deutschen Litteratur hervorgegangen; dass beweist doch, dass der Boden gut und reinlich gepflegt war, und dass die Armut dem Idealismus auch damals nicht Feind gewesen ist.

Unser Pfarrer, dessen Leben wir begleitet haben, entschloss sich nun schliesslich doch, trotz des ablehnenden Ergebnisses seiner rationes, im Jahre 1767 nach Dornum zu gehen, und erhielt 1771 dort die erste Pfarrstelle, in der er bis an sein Lebensende geblieben ist. Er hatte die Freude, alle seine acht Kinder gesund heranwachsen zu sehen, zwei seiner Söhne waren in Holland glänzend verheiratet, er sah eine grosse Schar von Enkeln heranwachsen. Er starb voll Gottvertrauens am 8. Juni 1783 und wurde neben seiner ihm auch vorangegangenen zweiten Frau bestattet.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Es ist ein höchst einfaches und wenig bedeutendes Leben, das hier vor uns aufgerollt ist, aber gerade diese kleinen Kreise bürgerlichen Lebens gewähren uns einen tiefen Einblick in das Getriebe ihrer Zeit. Könige und Staatsmänner bleiben sich gleich durch die Jahrhunderte, aber das Meer unter diesen Felsen kräuselt sich von jedem Windhauch anders. So wie dies Leben mussten viele tausende verlaufen; auf ihren Leichensteinen erhob sich der Unterbau der neuen gewaltigen Zeit.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen

Jahr/Year: 1897-1898

Band/Volume: 15

Autor(en)/Author(s): Grober Jul. A.

Artikel/Article: Ostfriesisches Pastorenleben um die Mitte des 18. Jahrhunderts. 191-198